

Ralf Stoffers:

„Möglichst viele Personen mit einbinden“

Im Interview: Der neu gewählte reformierte Landessuperintendent

Auf der Synode der Evangelischen Kirche H.B. wurde Ralf Stoffers als Nachfolger von Thomas Hennefeld zum neuen Landessuperintendenten gewählt. Der gebürtige Deutsche ist seit 2010 Pfarrer in Bregenz und tritt sein Leitungsamt an der Spitze der Reformierten Kirche in Österreich am 1. September an. Den ersten Teil des Interviews führte die Redaktion der SAAT (evangelische Kirchenzeitung), den zweiten Teil die Redaktion unseren Kirchenblattes.

SAAT: Herr Stoffers, welche Schwerpunkte wollen Sie setzen?

Ralf Stoffers: Die Zeiten des Umbruchs der letzten Jahre rufen uns auf, darüber nachzudenken, was das konkret für uns als Kirche bedeutet. Wichtig ist sicher die innerkirchliche Kommunikation unter den H.B.-Gemeinden. Wir müssen auch den Teamgedanken neu buchstabieren, denn ich kann nicht jeden zweiten Tag nach Wien fahren. Die H.B.-Kir-

che ist bunt, und es gilt, das deutlicher zu machen, auch in der Öffentlichkeit.

Werden Sie in Vorarlberg wohnen bleiben?

Richtig, die Funktion des Landessuperintendenten ist ja ein Nebenamt. Ich bleibe Gemeindepfarrer in Bregenz. Aber der Amtssitz ist in Wien, also wird es auch Zeiten geben, in denen ich dort sein werde.

Sie wollen mit den Gemeinden und Mitgliedern der Synode eine „Reformierte Agenda 2040“ entwickeln. Worum handelt es sich dabei?

Das von mir angeregte Modell wäre eine Zukunftswerkstatt. Alles, was uns als Kirche betrifft, sollte auf viele Schultern verteilt werden. Das ge-



Ralf Stoffers

Foto: epdU

Da gibt es mehrere Antworten. Zum einen: mit Freude und Fröhlichkeit Gottesdienste feiern, auch kreativ, mit neuen Formen und Formaten. Aber auch, dass Menschen sich wahrgenommen fühlen und sich in Folge gerne in unserer Kirche engagieren.

Das von mir angeregte Modell wäre eine Zukunftswerkstatt.

lingt, wenn man möglichst viele Personen einbindet. Und wir müssen klären: Wofür stehen wir im 21. Jahrhundert als Reformierte Kirche, was sind unsere Schwerpunkte, wie schaffen wir das finanziell und personell? Das kann man am ehesten, wenn man es miteinander überlegt. Also: Teamgedanke und Kommunikation – und am Ende eine hoffentlich gute Lösung.

Nach Ihrer Wahl sagten Sie: „Uns allen wünsche ich eine gute Zusammenarbeit zum Wohle der Kirche H.B.“ Wie sieht dieses aus?

Dass unsere Kirche in der Öffentlichkeit weiterhin gut wahrgenommen wird. Und vielleicht fällt uns im Rahmen dieser Zukunftswerkstatt etwas ein, um den Mitgliederschwund abzubremsen – und vielleicht sogar wieder zu wachsen.

Worauf freuen Sie sich?

Auf die Möglichkeit, die anderen reformierten Gemeinden in Österreich besser kennenzulernen. Ich freue mich auch auf die Kontakte, die sich zur Lutherischen Kirche ergeben. Vielleicht bricht mit der Wahl des neuen lutherischen Bischofs oder der

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

INHALT SIEHE OBEN UND:

Neuer Oberkirchenrat	2
Plattform der Religionen / 100 Jahre Gemeinden in Vorarlberg bei der Kirche H.B.	3
Bildersturm Teil 3	4
Ökumenische Solidaritätsreise nach Palästina und Israel	8
Veranstaltungen	10
Rezensionen	11
Andacht: Michael Meyer	12

neuen Bischöfin somit in beiden Evangelischen Kirchen etwas Neues an. Und ich freue mich natürlich auch darauf, die Reformierte Kirche bei verschiedenen Anlässen in der Öffentlichkeit vertreten zu dürfen.

Gibt es etwas, wovor Sie sich fürchten?
Furcht ist das falsche Wort. Ich habe vor manchen Dingen Respekt. Aber ich denke: Was soll passieren, außer dass vielleicht etwas mal falsch läuft? Dann kann man nachjustieren und probiert einen anderen Weg und wird eine Lösung finden. Von daher fühle ich mich gut aufgehoben in Gottes Hand und denke, dass er auch etwas dazu beitragen wird. Und dann wird es hoffentlich gut gelingen – zum Wohle der Kirche H.B. und zur Ehre Gottes.

Wofür interessieren Sie sich privat?
Im Bereich der Familie geht mein Herz auf, wenn ich mitverfolgen darf, wie unsere Kinder ihren Weg finden, der sie zufrieden macht. Mehr kann man sich als Vater nicht wünschen. Abgesehen davon geht mir das Herz auf, wenn ich eine Qualitätszeitung vor mir liegen habe, dazu ein Kaffee. Oder wenn ich mit meiner Drehorgel aktiv sein kann und meiner Leidenschaft als Amateurschauspieler auf der Bühne und ein wenig auch bei TV-Produktionen nachgehen darf. Beides ist nicht originär kirchlich und sehr spannend.

Kirchenblatt: Als Landessuperintendent sind Sie in der Evangelischen Kirche H.B. ja auch mitverantwortlich für die Diakonieverammlung. Dabei kommen die in den Gemeinden tätigen Diakonen zusammen. Gibt es für diesen essentiellen Teil von Kirche von Ihnen bereits Vorstellungen?

Ich nehme seit mehreren Jahren wahr, dass es in den Gemeinden trotz eines Synodenbeschlusses einen ganz unterschiedlichen Umgang mit dem Thema Diakonium/Diakonieverammlung gibt. Nach der Festlegung der jeweiligen Themen-Zuständigkeiten im OKR H.B. hielt ich es persönlich für richtig, in den Gemeinden nach-

zufragen, aus welchen Gründen wo welches Modell praktiziert wird und welche Erfahrungen es gibt. Möglicherweise lassen sich aus den Ergebnissen dieser Gespräche Rückschlüsse für das weitere Vorgehen ziehen. Wichtig ist aber vor allem, dass die diakonische Arbeit in den Gemeinden geschieht, die „Form“ ist aus meiner Sicht notfalls nachrangig.

Gerade in heutiger Zeit sind Einrichtungen von Medien, die eine Kirche betreibt, von großer Bedeutung. Wie wollen Sie der doch sehr kleinen Reformierten Kirche eine Stimme verleihen?

Öffentlichkeitsarbeit war und ist eines der Themen, das mir wichtig war und ist. Grundsätzlich, denke ich, gibt es sehr viele anlassbezogene Möglichkeiten wie z.B. Pressestatements, Interviews, Andachten/Gottesdienste bzw. Diskussionen im Radio- und Fernsehen, in Print- und Online-Medien

bzw. in Social-Media-Kanälen, um als HB-Kirche öffentlich präsent zu sein. Ein guter Weg scheint mir zu sein, mich darüber sowohl mit meinem Vorgänger wie auch mit den für die Öffentlichkeitsarbeit zuständigen Personen in der HB- und in der AB-Kirche auszutauschen. Welche Notwendigkeiten und Möglichkeiten gibt es aus ihrer Sicht und was braucht es dafür. Darüber werden wir dann im OKR beraten und prüfen, was wir realistisch umsetzen können. Wenn wir z.B. ein neues Format initiieren wollten, müssen wir ja einen „langen Atem“ bzgl. personeller, finanzieller und struktureller Ressourcen haben. Aber grundsätzlich gilt: die Kirche HB und hat viele Gesichter und Ideen – die dürfen und sollen in der Öffentlichkeit auch wahrgenommen werden.

Erster Teil des Interviews – Quelle: SAAT.
Evangelische Zeitung für Österreich, Heft 5/2025
Zweiter Teil Red. ■

Kirche H.B.: Neuer Oberkirchenrat



Foto: privat

Den wohl jüngsten Oberkirchenrat in der Geschichte der Evangelischen Kirchen in Österreich hat die Kirche H.B. Ende März gewählt: den 1990 geborenen Oberwarter Pfarrer Richárd László Kádas. Er habe großen Respekt vor der neuen Aufgabe, sagt der gebürtige Ungar im Gespräch mit der SAAT. „Ich hoffe, dass ich zukünftig verstärkt das reformierte Profil des Protestantismus zeigen kann – österreichweit und auch in den Pfarrgemeinden.“ Dies sei, „weil wir keine politische Organisation sind, an Jesus Christus orientiert“.

Der ehemalige Fußballer ist auch Mitglied der Synode H.B. und der Generalsynode, sowie Delegierter der Reformierten Kirche in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Zur Evangelischen Kirche H.B. in Österreich gehören neun Pfarrgemeinden, insgesamt hat die Kirche rund 11.000 Mitglieder.

MARCO USCHMANN

Quelle: SAAT. Evangelische Zeitung für Österreich, Heft 5/2025



Plattform der Religionen zu Gast in der Reformierten Stadtkirche



v.l.n.r. Stefan Schröckenfuchs, Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche, Edina Husovic von der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich, Walter Hessler, Hirte der Neuapostolischen Kirche, Schlomo Hofmeister, Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde, Thomas Hennefeld, Landessuperintendent der Evangelisch-reformierten Kirche, Franz Gollatz, Pastor vom Bund der Freikirchen in Österreich, Peter Schipka, Generalsekretär der Bischofskonferenz der Römisch-katholischen Kirche, Athanasius Buk, Archimandrit der Griechisch-orthodoxen Kirche, Gerhard Weißgrab, Präsident der Buddhistischen Religionsgesellschaft, Max Nemeč, Vizepräsident der Kirche Jesu Christi HLT, Thomas Wetschka, Pfarrer der Altkatholischen Kirche

© Bela Babickovic

Der Plattform der Religionen gehören 16 anerkannte Kirchen und Religionsgesellschaften an. Sie trifft sich zwei Mal im Jahr zum Austausch und zur Erörterung gemeinsamer Anliegen wie Religionsfrei-

heit, sozialer Frieden und Klimaschutz. Die Sitzungen finden in Räumlichkeiten einer Religionsgemeinschaft statt. Das gibt auch die Gelegenheit, andere Gemeinschaften kennenzulernen. Diesmal hat

Landessuperintendent Thomas Hennefeld in die Reformierte Stadtkirche eingeladen. Pfarrerin Réka Juhász war so freundlich, die Reformierte Stadtkirche mit ihrer Geschichte und Tradition vorzustellen. Red. ■

100 Jahre Gemeinden in Vorarlberg bei der Kirche H.B.

Vor 100 Jahren entschlossen sich die damaligen Pfarrgemeinden Bregenz und Feldkirch, bei der reformierten Kirche zu bleiben, anstatt sich an die oberösterreichische Superintendentur anzuschließen.

Wie ist es dazu gekommen? Am 21.4. 1925 tagte die 16. Superintendentenversammlung der Wiener Superintendentur H.B. in Wien. Als Vertreter der Bregenzer Gemeinde waren Pfarrer Pommer und Oberlehrer Jakob Stoll nach Wien gereist. Damals berichtete das erst vor wenigen Monaten gegründete Reformierte Kirchenblatt: „Der Höhepunkt der Versammlung war erreicht, als bei der Frage, welchen Umfang die künftige Superintendentur haben sollte, die Vertreter von Bregenz und Feldkirch sich erhoben und erklärten, sie werden in ihren Presbyterien den Antrag auf Zurückziehung des Gesuches um Aufnahme in die oberösterreichische Superintendentur stellen, welches unter ganz anderen Verhältnissen entstanden sei und den feierlichen Willen ihrer Gemeinden erklärten aus historischen Gründen bei der reformierten Superintendentur zu verbleiben.“ Diese



map-ustria Reformierte Gemeinden

Erklärung soll, wie es im Protokoll heißt, mit dem „Ausbruch herzlichster Freude“ der Versammlung begleitet worden sein. Die 1. Synode H.B. und Generalsynode A.u.H.B. fand dann tags darauf ebenfalls in Wien statt.

QUELLE: EVANGELISCH IN VORARLBERG.
Festschrift zum Gemeindejubiläum, HG. Wolfgang Olschbaur und Karl Schwarz,
Bregenz 1987 ■

Reformation und Bildersturm in Zürich vor 500 Jahren als Medienrevolution

Teil 3



Ittinger Sturm, 1524.

Quelle: wikimedia commons

Vor 500 Jahren zu Pfingsten fand der Bildersturm in Zürich statt und damit ein Startschuss für die reformierte Reformation. In drei Teilen beschreibt Universitätsassistent Thomas Scheiwiller diesen reformatorischen Aspekt.

Der unsichtbare Gott

In diesem dritten Teil erfahren Sie, was der Bildersturm mit Herrschaft zu tun hat, ob es sich dabei um eine Emanzipation handelt und wie sich unser Verständnis vom Bild historisch gewandelt hat. Für die Reformation wird das Bild als Medium der Heilungsvermittlung überflüssig. Wie die Bilderkritiker im Byzantinischen Bilderstreit des 8. und 9. Jahrhunderts, haben auch die Reformatoren die reale Präsenz des Heiligen in den Bildern für theologisch nicht haltbar erklärt. In diesem Fall werden Bilder zusehends zu Medien der Erinnerung. Außerhalb der theologischen Bildkri-

tik nehmen sie allerdings weiterhin eine Repräsentationsfunktion ein. Sie stehen dort für eine im öffentlichen Raum inszenierte Macht durch Führungspersonlichkeiten. Mit der Macht in Konkurrenz stehende Darstellungen verweisen hingegen auf Götzen oder Dissidenten.

Beim Bilderstreit handelt es sich in erster Linie um Herrschaftsverhältnisse. Der damit in Verbindung stehende Bildersturm wird auch als Ikonoklasmus bezeichnet. Mit dem Ikonoklasmus wird der Vorwurf ausgedrückt, dass fremd gewordene Bilder aus dem Bereich der Anbetung verbannt werden.

Bildersturm als Herrschaftsinstrument

Unabhängig von der Religion und Epoche sind Bilderstürme öffentliche Zurschaustellungen der Entmachtung des alten und der Einsetzung des neuen ›wahren‹ Glaubens. Ob es sich bei einem Bildersturm um einen ›Moder-

nisierungsprozess‹ oder einen ›Kulturabbruch‹ bzw. um eine ›Tempelreinigung‹ oder ›Barbarei‹ handelt, ist immer auch eine Frage der Perspektive und der Deutungshoheit. Die Bilderkritik bzw. der Bildersturm ist nicht nur ein Herrschaftsinstrument, sondern kann auch als ein Emanzipationsvorhaben gedeutet werden. Die von den Reformierten vorangetriebene Konzentration auf das Wort hatte zum einen den Abbruch mit den eigenen Kultur- und Erinnerungsformen zur Folge. Zum anderen werden durch das Ausräumen von Sakralräumen auch hierarchische Strukturen und Zwänge hinterfragt. Dieser Abbruch kann auch als Rationalisierungsprozess gedeutet werden – als eine „Entzauberung der Welt“, wie Max Weber es nennt. Mit der Reformation geht eine Medienrevolution einher. Es wird in diesem Zusammenhang eben nicht ein selbstständiges Kunstwerk, sondern ein Heiligenbild

zerstört. Mit der reformatorischen Einsicht, dass weder Priester, Liturgie noch Bilder als Heilsvermittler gelten, ist ein Fokus auf das eigene Gewissen und den eigenen Glauben verbunden. Diese Veränderungen haben wichtige Impulse für Individualitätsprozesse und die moralische Selbstbehauptung der frühen Neuzeit geliefert. Indem Zwingli die Absicht hatte, sich von sinnlicher Ablenkung in Musik und Bild abzuwenden, lenkte er den Fokus auf das Wesentliche: das Wort bzw. das andächtige, auf Gott gerichtete, Denken. Diese Entscheidung kann aus heutiger Perspektive als moderne Veränderung gedeutet werden. Aus der Perspektive der Reformatoren repräsentieren die kirchlichen Heiligenbilder die Macht des ›alten Glaubens‹. In diesem Zusammenhang werden auch soziale und politische Fragen zum kirchlichen Eigentum, zum Zehnten, zur Leibeigenschaft oder den durch das Söldnerwesen aufkommende Einfluss fremder Herrscher auf die Eidgenossenschaft gesellschaftlich verhandelt. Abschließend gilt es zu fragen, inwiefern die Erinnerung an das vielschichtige Phänomen des Bildersturms für Reformierte heute von Interesse sein kann.

Die Bilder bestürmen uns: Bilder in der Gegenwart

Zum einen haben die Bilderstürme und die konsequente Ablehnung von ›Heilsmedien‹ nicht nur den Glauben, sondern auch die Sehgewohnheiten und das Kunstverständnis verändert. Dem Verbot von Heiligenbildern an reformierten Orten folgte eine Phase, in der eine allgemeine Zurückweisung bildlicher Darstellungen zu beobachten war. Des Weiteren wird gar darauf hingewiesen, dass die reformierte ›Bilderarmut‹ mit der Kritik an der figurativen Darstellung der modernen abstrakten Kunst zusammenhängt. Der heutige Umgang mit Bildern ist mit jenem des 16. Jahrhunderts nicht zu vergleichen. Das seltene und besondere Bild, das in der Frühen Neuzeit Gott repräsentiert, ist der inflationären Bilderproduktion der Moderne

gewichen. Nicht nur das Erinnern, sondern auch das Löschen und Vergessen sind Bestandteile von Kulturprozessen. Allerdings kommen wir heute mit dem Löschen nicht mehr hinterher – die Bilder bestürmen uns. In diesem Zusammenhang wird das heutige Bildverständnis auch als „aufgeklärter Ikonoklasmus“ beschrieben: Die Erwartung an eine durch Bilder vermittelte Realität und Wahrheit hat sich als Illusion erwiesen, weshalb vom Bild in erster Linie Effekte und Unterhaltung erwartet werden. Das Bild steht heute weder für das Imaginäre, den Jenseitsbezug oder die Einzigartigkeit, sondern verweist ins Virtuelle und auf die Austausch- und Marktfähigkeit visueller Kommunikation in Werbung oder Kino.

Da Bildproduktion und -betrachtung zum menschlichen Leben gehören, ist eine theologische und kirchliche Auseinandersetzung mit Bildern notwendig. Während früher die Kirchen ausgeräumt wurden, wird heute die bildhafte Meditation und die Kunstsinigkeit der bürgerlichen Religion im Kirchenraum hervorgehoben. Der bewusste und reduzierte Einsatz von Bildern im reformierten Kontext erinnert an deren Ambivalenz: wir sind den Bildern nicht nur im Sinne einer „Ikonomanie“ wahnhaft verfallen, vielmehr bietet uns das Deuten der Bilder eine Orientierungshilfe in einer symbolisch verstandenen Lebenswelt.

Gott: Von der Schrift verborgen und vom Bild verbannt

In Erinnerung an die Bilderstürme und die konfessionellen Auseinandersetzungen der Frühen Neuzeit sehen sich heutige Reformierte vor die Aufgabe gestellt, die eigene Glaubenstradition und -geschichte in einen spätmodernen Kontext zu setzen. Sowohl Religion wie Bilder als auch Politik und Soziale Medien werden benutzt, um extreme Positionen bzw. ein vereinfachtes Freund-Feind-Denken zu verschärfen. Der Ausgang der Reformation bietet dabei eine ambivalente Bilanz: Zum einen wird das Bild als ein für den Glaubensvollzug offenes Interpretationsmedium zurückgedrängt. Die Konzentration auf das Wort hat zur Folge, dass sowohl die Verkündigung als auch das Zuhören stärker in den Fokus gelangen. Zum anderen kann abschließend darauf verwiesen werden, dass die Beweggründe Zwinglis für den vom Züricher Rat an Pfingsten 1524 angeleiteten reformatorischen Bildersturm nicht auf einen blinden Vandalismus im Namen einer Theokratie hinausliefen. Vielmehr war der Bildersturm auf die humanistischen Überzeugungen zurückzuführen, dass der unsichtbare Gott nur im Wort offenbart wird, weshalb Gott hinter der Schrift verborgen bleibt und aus den Bildern verbannt werden muss.

THOMAS SCHEIWILLER

Universitätsassistent am Institut für Systematische Theologie und Religionswissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien ■

WIEN – INNERE STADT

5. Juli 2025

Gemeinde-Tagesausflug nach Rust

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei Sr. Elisabeth unter: 0699/18877067



Bild: Rust-Info

11.6., 19:00

Pride-Prayer

Ökumenischer queerer Gottesdienst
in der Vienna Pride-Week

Pfarrkirche Breitenfeld, Uhlplatz, 1080 Wien



Reformierte Pfarrerinnen im Libanon und in Syrien: Wegbereiterinnen jenseits der Stereotype

Westliche Vorstellungen portraieren die Levante häufig als stark patriarchalisch geprägt. Doch die Erfahrungen der Pfarrerinnen Roula Suleiman aus Tripoli (Libanon) und Mathilde Sabbagh aus Al-Hasaka (Syrien) zeichnen ein differenzierteres Bild. Indem sie als ordinierte Frauen in der reformierten „Nationalen Evangelischen Synode in Syrien und Libanon“ an das traditionelle Frauenbild anknüpfen, ohne es zu übernehmen, begegnen sie den seelsorgerlichen Bedürfnissen ihrer Gemeinden und finden dabei bemerkenswerten Rückhalt in Kirche und Gesellschaft.

Beide übernahmen ihre Ämter in Krisensituationen, nachdem ihre Gemeinden von den jeweiligen Pfarrern verlassen wurden und dringend Leitung benötigten. Die Selbstverständlichkeit ihrer Akzeptanz widerspricht gängigen Klischees: Ihre Lebensgeschichten zeugen von tiefer Berufung, außergewöhnlicher Beharrlichkeit und einer praxisorientierten Theologie.

Die Pionierinnen und ihre Wege

Roula Suleiman gilt als die erste Pfarrerin im gesamten Nahen Osten. Aufgewachsen im stark sunnitisch geprägten Tripoli, verspürte sie bereits mit 14 Jahren den Ruf in den kirchlichen Dienst und bewarb sich mit 17 um die Zulassung zur Pfarramtsausbildung, der die Synode jedoch zunächst nicht zustimmte – allerdings ausdrücklich nicht aus theologischen Gründen. Ihr Vater ermöglichte ihr dennoch das Theologiestudium an der evangelischen Hochschule „Near East School of Theology“ (NEST) in Beirut. Nach ihrem Abschluss 1997 arbeitete sie zunächst als Gemeindepädagogin, bevor sie 2001 in ihre



Pfr.in Roula Suleiman

© Reformierte Kirche von Tripoli (Libanon)

Heimatgemeinde nach Tripoli zurückkehrte.

Ein entscheidender Wendepunkt ereignete sich im Jahr 2006 während des israelischen Angriffs auf den Libanon, als der örtliche Pfarrer in die Vereinigten Staaten auswanderte. Suleiman sprang ein und übernahm die pastoralen Aufgaben, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht ordiniert war. Ihr unermüdliches Engagement veranlasste die Gemeinde 2008, die Synode offiziell zu bitten, sie als Pfarrvikarin einzusetzen. In dieser Funktion diente Suleiman acht Jahre lang, bis sie 2017 schließlich auf ausdrückliches Drängen ihrer Gemeinde von der Synode ordiniert wurde.

Mathilde Sabbagh begann ihren Dienst 2016 in der syrischen Kleinstadt El-Hasakeh und wurde dort 2022 ordiniert. Anfänglich war ihr Vater gegen ihre theologische Ausbildung, willigte aber letztlich kurz vor seinem Tod ein. Wie Suleiman studierte auch Sabbagh Theologie in Bei-

rut. Auch in ihrem Fall verließ der damalige Pfarrer die Gemeinde und floh nach Schweden. So wurde Sabbagh zur Nachfolgerin ernannt. Als verheiratete Frau und Mutter von fünfjährigen Zwillingen verkörpert sie eine neue Generation von Pfarrer:innen in einer Region, die durch Konflikte geprägt ist.

Theologische Ausrichtung: Jenseits von Geschlechterkämpfen

Geschlechterpolitik oder Geschlechterkampf waren nie das primäre Anliegen beider Pfarrerinnen, sondern beide Theologinnen definieren ihre Rolle in erster Linie über die pastoralen Dimensionen ihres Dienstes. Zugleich sind sich beide Pfarrerinnen der indirekten Wirkung ihrer Vorbildrolle bewusst. Besonders für junge Mädchen verkörpern sie ein kraftvolles Empowerment.

Suleiman verfolgt einen pragmatischen, seelsorgerlich ausgerichteten Ansatz, der sich in den komplexen ge-



Pfarrerin Mathilde Sabbagh
© Reformierte Kirche von Al-Hasaka (Syrien)

sellschaftlichen und religiösen Gefügen des Libanon als besonders wirkungsvoll erwiesen hat. Zugleich war sie sich der Verantwortung bewusst, dass ihre Rolle als erste Pfarrerin im Nahen Osten zum Maßstab für alle nachfolgenden Kolleginnen werden könnte.

Sabbagh vertritt mit Stolz eine traditionelle reformierte Theologie und legt deutliche Schwerpunkte auf soziale Gerechtigkeit und ökologische Anliegen. Angesichts des jahrelangen Bürgerkriegs und der Abwanderung der christlichen Minderheit steht für sie die Zukunft des Christentums in der Region ungleich höher als Gender-Fragen.

Männliche Unterstützung statt patriarchalischer Ablehnung

Beide Pfarrersfrauen können sowohl auf die Unterstützung männlicher Gemeindemitglieder und Kollegen als auch auf Rückhalt in der umliegenden Gesellschaft zählen. In levantinischen Familien genießt die traditionelle Rolle der Mutter oder der ältesten Schwester – als empathische Ratgeberin und resiliente Managerin für das Wohl der Familie – hohes Ansehen. Zudem ist es nicht ungewöhnlich, dass junge Frauen vor der Heirat von ihren Familien zum Universitäts-

studium ermutigt werden. Diese Faktoren fließen in ihren Dienst ein: Beide Frauen profitieren von kulturellen Gegebenheiten, die ihre Rolle als Seelsorgerinnen in Kirche und Gesellschaft begünstigen.

Diese breite Akzeptanz zeigte sich eindrucksvoll bei Suleimans Ordination: 2016 stimmten 22 von 23 (männlichen) Mitgliedern der Synode für ihre Ordination und in der libanesischen Öffentlichkeit wurde dieses Ereignis als Errungenschaft gefeiert. Sabbagh beobachtet sogar, dass ihre Akzeptanz unter Männern teilweise größer ist als unter Frauen. Ihr Wirken durchbricht kulturelle Tabus: Bei traditionellen Zeremonien wie Beerdigungen übernimmt Sabbagh eine leitende Rolle, die ihr als Frau normalerweise nicht zustünde. Diese Grenzüberschreitungen versteht sie nicht als feministischen Erfolg, sondern als natürliche Folge ihres seelsorgerlichen Amtes. Beide Pfarrersfrauen betonen in ihren Gemeinden bewusst ihre weibliche Präsenz, die spürbar positive Veränderungen bewirkt: Die Atmosphäre ist offener, die Kirche einladender, und die Gemeinde wächst zu einer familiären Gemeinschaft zusammen.

Neugestaltung kirchlichen Lebens und politisch-soziales Engagement

Die Rolle der Pfarrersfrau reicht weit über die reine Seelsorge hinaus. Trotz des komplexen Geflechts aus Politik und Religion im Libanon setzt Suleiman weniger auf politische Einflussnahme als auf zwischenmenschliche Partnerschaften. So kann sie auf die Unterstützung des tief religiös-muslimischen, zugleich aber moderaten Umfelds zählen, mit dem sie regelmäßig gemeinsame Aktivitäten organisiert. Selbst als die Kirche zum Ziel einer Störaktion wurde, stellten sich die Stadtverwaltung – und insbesondere die muslimische Nachbarschaft – ausdrücklich hinter die Gemeinde. Auch die Zusammenarbeit mit den maronitischen und orthodoxen Kirchen beschreibt Suleiman als äußerst positiv. Unter Sabbaghs Leitung wurde ihre Gemeinde zu einem lebendigen ökumenischen Zentrum, das heute Hunderte von Kindern, Jugendlichen und Frauen betreut. Die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche gestaltet sich sehr positiv, herausfordernd hingegen bleibt das Verhältnis zur syrisch-orthodoxen Kirche, die ihr noch mit Argwohn begegnet. Die Spannungen sind auch historisch bedingt: Die Kirchen im Nordosten Syriens gehören zu den „Generationen



Jugend © Reformierte Kirche von Al-Hasaka (Syrien)

nach dem Massaker“ – gemeint sind die traumatischen Erfahrungen des Völkermords an Armeniern und syrischen Christen im Osmanischen Reich (1915-1916). Mit ihrer pastoralen Arbeit möchte Sabbagh auch zur Heilung dieser historischen Wunden beitragen. Politisch bezieht Sabbagh keine direkte Position, sieht es jedoch als ihre Verantwortung als Protestantin, sich gegen Korruption und Ungerechtigkeit einzusetzen und die jüngere Generation zu ermutigen, kritisch zu hinterfragen.

Ein neues Kapitel für die Kirche im Nahen Osten

Die Geschichten von Roula Suleiman und Mathilde Sabbagh eröffnen ein neues Kapitel in der Geschichte der evangelischen Kirchen im Nahen Osten. In einer Region, die zugleich um das Fortbestehen des Christentums und um Gleichberechtigung ringt, sind sie ein Zeichen der Hoffnung. Suleimans Zuversicht, dass sich alles im Einklang mit Gottes Willen fügen wird, spiegelt den Geist wider, der beide Frauen in ihrer Berufung prägt. Ihr Wandel folgt weniger westlichen Geschlechterdebatten als einem tiefen Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Gemeinden. In ihrer theologischen Praxis stellen sie nicht ihr Frausein in den Vordergrund – das allenfalls indirekt durch traditionelle Rollen wie Mutter oder älteste Schwester sichtbar wird –, sondern die pastorale Sorge um die ihnen anvertrauten Menschen. Eine Haltung, die in diesem kulturellen Kontext offenbar weit mehr Türen öffnet als ein explizit feministischer Ansatz.

ANGELO COMINO ■

Ökumenische Solidaritätsreise nach Palästina und Israel



Gespräch mit dem Lateinischen Patriarchen. Von li.nach re: Hennefeld, Petrosyan, Pizzaballa, Scheuer, Dura, Kickinger (von Biblische Reisen) © Georg Pulling, Kathpress

Erstmals unternahm eine hochrangige Delegation des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich eine Reise ins Heilige Land, die vom 10. bis 15. Februar dieses Jahres stattfand. Der Besuch diente der Begegnung mit den einheimischen Christ:innen sowie mit Vertreter:innen von Organisationen und Institutionen, die sich für Frieden und Versöhnung in Israel und Palästina einsetzen. Der Delegation gehörten der armenisch-apostolische Bischof und ÖRKÖ-Vorsitzende Tiran Petrosyan, der katholische Linzer Bischof Manfred Scheuer, der reformierte Landessuperintendent Thomas Hennefeld sowie der rumänisch-orthodoxe Bischofsvikar Nicolae Dura an.

Eindrücke aus einem zerrissenen Land

Gleich nach unserer Ankunft in Tel Aviv besuchten wir den österreichischen Botschafter Nikolaus Lutterotti. Er berichtete von den Bemühungen rund um die Freilassung der damals noch von der Hamas gefangen gehaltenen Geisel mit österreichisch-israelischer Doppelstaatsbürgerschaft Tal

Shoham. Das ganze Land sei nach dem 7. Oktober traumatisiert worden. Am Abend, es war schon nach dem Ende des Schabbats, bezogen wir Quartier im Österreichischen Pilgerhospiz in der Altstadt von Jerusalem, nahe des Damaskustores mit Blick auf den Felsendom. Orthodox gekleidete Juden waren auf dem Heimweg von der Klagemauer. Am nächsten Morgen wurde ich vom Muezzin der benachbarten Moschee geweckt. Nach dem Frühstück schlenderten wir durch fast menschenleere Gassen. Viele Läden hatten geschlossen. Auch das eine Folge des 7. Oktobers und des Gaza-Kriegs. Seit damals ist der Pilger-, und Touristenstrom nahezu versiegt und damit auch die Einnahmequellen der einheimischen palästinensischen Bevölkerung.

Begegnungen mit Kirchenführern

Bei den Begegnungen und Gesprächen mit dem Lateinischen Patriarchen Kardinal Pizzaballa, dem Armenisch-Apostolischen Patriarchen Manougian und dem Lutherischen Bischof Ibrahim Azar erfuhren wir von der schwierigen Lage der einheimischen



Bild li: Mauer bei Bethlehem.



Beide Fotos: Georg Pulping

Bild re: Auf dem Dach der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche in der Altstadt von Jerusalem, v.l.n.r. Scheuer, Lenz, Petrosyan, Hennefeld, Dura

Christ:innen. Sie alle waren dankbar über unseren Besuch, in einer Zeit, in der sonst keine kirchlichen Gruppen das Land bereisten. Unsere kirchlichen Partner sind sehr besorgt über den steigenden Druck auf Christ:innen. Die wirtschaftliche und politische Lage führt zu verstärkter Auswanderung der einheimischen christlichen Bevölkerung.

Besuch katholischer und evangelischer Schulen

Ein ähnliches Bild zeigte sich bei unseren Besuchen in christlichen Privatschulen in Jerusalem, in der Westbank oder in Nazareth. Diese Schulen mit christlichen und muslimischen Schüler:innen sind Oasen, in denen Versöhnung und Respekt gegenüber anderen gelehrt und gelebt wird in einem Meer von Hass, Intoleranz und Gewalt. Schüler:innen erzählten uns von ihren Träumen, in Freiheit und ohne Besatzung zu leben, aber die Realität sieht anders aus. Deshalb planen die meisten Schüler:innen nach der Matura nach Europa oder in die USA zu gehen, weil sie hier keine Zukunft für sich sehen.

Friedens-, und Versöhnungsarbeit

Wir nutzten diese Reise auch für Begegnungen und Gespräche mit Menschen, die sich für Versöhnung und Frieden einsetzen.

Wir trafen Vertreter:innen von Organisationen, die Christinnen und Christen unterstützen, die regelmä-

ßig Angriffen von extremistischen Siedlern ausgesetzt sind. Dazu gehört Tag Meir (Licht bringen), ein Dachverband von knapp 50 Organisationen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus einem tiefen jüdischen Glauben heraus alle Formen von Rassismus, Hetze und Hassverbrechen in der israelischen und palästinensischen Gesellschaft zu bekämpfen und die Werte der Toleranz, des gegenseitigen Verständnisses und des Respekts vor dem Anderen als authentische, jüdische Werte zu fördern.

Eine Frau, die ihren Sohn beim Massaker am 7. Oktober verloren hatte, wollte danach nicht Rache, sondern suchte den Kontakt zu palästinensischen Opfern von israelischer Gewalt. Sie sagte im Gespräch auf die Frage, ob dieses Engagement nicht hoffnungslos sei, wir können es uns nicht leisten zu resignieren. Wir müssen etwas für den Frieden tun.

Zu Gast in Bethlehem

In Betlehem waren wir in der Dar al-Kalima Universität zu Gast. Der Direktor, Mitri Raheb, früher lutherischer Pfarrer in Bethlehem, bezeichnete seine Kunstuniversität als ein „Haus der Hoffnung“. Mit Kunst und Kultur könne man die Herzen und Köpfe der Menschen erreichen“, um die Gesellschaft zum Besseren zu verändern, zeigte sich Raheb überzeugt. Die Universität in Betlehem zählt rund 550 Studierende, zwei Drittel sind Frauen, drei Viertel Muslime.

Obwohl die Perspektiven für Christinnen und Christen düster sind, sind sie für die Region von immenser Bedeutung. Die kirchlichen Einrichtungen sind im Westjordanland der drittgrößte Arbeitgeber in der Region nach der Autonomiebehörde und dem UNO-Hilfsorganisation UNRWA für palästinensische Flüchtlinge.

Zeit zum Gebet

Es war aber auch Zeit für das Gebet. So versammelten wir uns zu Andachten und Gebeten in der Grabeskirche bzw. Auferstehungskirche in der Altstadt von Jerusalem wie in der Geburtskirche in Bethlehem oder in der Lutherischen Erlöserkirche in der Altstadt und wir nahmen teil an der Gebetsstunde der Benediktiner in der Dormitio auf dem Zionsberg.

Mein Resümee: Vieles in Israel und Palästina, das ich gehört und gesehen habe, ist trostlos und deprimierend, aber es ist schön zu sehen und zu erleben, wie Menschen trotz allem Hoffnung schöpfen und Orte der Hoffnungslosigkeit in Orte der Hoffnung und eines friedlichen Miteinanders verwandeln. Was im Kleinen geschieht, sollte auch für die Politik Vorbild sein: dem anderen als Mensch zu begegnen, die Bereitschaft das Land und die Ressourcen zu teilen. Wäre der Wille zu diesem Zusammenleben da, könnte dieses zerrissene Land für alle Religionen und für die beiden Völker, Israelis und Palästinenser zu einem Paradies werden.

THOMAS HENNEFELD ■

Andrea Mattioli zur neuen Superintendentin von Kärnten-Osttirol gewählt

Mattioli: „Gemeinsam Freiheit des Glaubens leben“

Andrea Fiorella Mattioli wird neue Superintendentin der Evangelischen Kirche A.B. in Kärnten-Osttirol. Die bisherige Pfarrerin in Zlan-Ferndorf wurde am Samstag, 26. April, von den Delegierten der Kärntner Superintendentenversammlung in Villach im 2. Wahlgang mit der nötigen Zweidrittelmehrheit gewählt.

Die Wahl eines neuen Superintendenten bzw. einer neuen Superintendentin war notwendig geworden, da Superintendent Manfred Sauer Ende des Jahres in den Ruhestand treten wird. Ihr Amt wird die neue Superintendentin am 1.12.2025 antreten. „Ich nehme die Wahl an und danke allen ganz herzlich für das Vertrauen“, sagte Andrea Fiorella Mattioli. Sie schätze den „tief verwurzelten Protestantismus in den Gemeinden“, der sich über schwierige Zeiten hinweg erhalten und bewährt habe und die vielen Ehrenamtlichen, die sich mit ihrer Pfarrgemeinde identifizieren, in ihr engagieren und „viel bewegen“. Auf die Frage, was sie für dieses Amt



Im Bild: (v.l.) Superintendentalkuratorin Margarete Prinz-Büchl, die neue Superintendentin Andrea Mattioli, Bischof Michael Chalupka und Superintendent Manfred Sauer. Foto: epd/Dasek

Gemeinden als Orte des lebendigen Glaubens

„Unsere Gemeinden sind als Fundament unserer Kirche Orte des lebendigen Glaubens und der Begegnung, wo Menschen Trost und Kraft finden,

Transparenz.“ Vor der Wahlversammlung sprach Mattioli von der „Freiheit des Glaubens, aus der wir leben“. „Ich wünsche mir, dass wir gemeinsam unterwegs sind und diese Freiheit des Glaubens leben“, so die designierte Superintendentin, der ein „guter Austausch“ ebenso wichtig ist, wie „der Evangelischen Kirche in Kärnten ein ‚sprachfähiges Gesicht‘ zu geben“. Mattioli träumt davon, „dass Kirche auch da präsent ist, wo man es gar nicht erwartet, dass wir ein Korrektiv sind mit der Botschaft Jesu Christi, wo Menschen unterdrückt werden und Ungerechtigkeit herrscht“. Da gelte es, „für sie alle Partei zu ergreifen und einzustehen“.

(epdÖ) ■

„Interesse an Kindern und Jugendlichen und dem, was sie zu sagen haben“

besonders qualifiziere, nannte Mattioli, die „Liebe zu Menschen und Neugier auf das, was sie bewegt und antreibt“, aber auch „Interesse an Kindern und Jugendlichen und dem, was sie zu sagen haben“ sowie, neben anderen Punkten, „einen Glauben, der geerdet ist und in persönlich schwierigen Zeiten getragen hat“.

Wegweisung und Gemeinschaft mit Gott und untereinander“, erklärte die designierte Superintendentin. Die Kirche dürfe vor Herausforderungen wie sinkenden Mitgliederzahlen und nicht besetzten Pfarrstellen nicht zurückschrecken, sondern: „Wir nehmen diese Prozesse an und gestalten sie gemeinsam mit Gottvertrauen und



Andreas Berghöfer
Gschichtn vom Jesus und seine Leit im Wiener Dialekt
 Evangelischer Presseverband
 Wien 2024.

als Gesamtausgabe. In rund 3.526 Sprachen liegt bisher keine Übersetzung eines biblischen Buches vor. Auf Wienerisch hat der Schriftsteller Wolfgang Teuschl vor 23 Jahren mit seinem Werk „Da Jesus & seine Hawara: Das Neue Testament im Wiener Dialekt“ einen viel beachteten Anfang gesetzt. Diesem hat der evangelische Theologe Roland Kadan 2017 und 2018 seine beiden Werke von „Da David und sei Pantscherl: Altes Testament auf Wienerisch“ und „Da Josef und seine Briada: Altes Testament auf Wienerisch II“ bemerkenswerte Mundartübersetzungen von Teilen der Bibel beigelegt. Nun hat Andreas Berghöfer mit seinen „Gschichtn vom Jesus und seine Leit im Wiener Dialekt“ ein weiteres Buch hinzugefügt. Sofort ziehen eimen als Leser die vertrauten Ausdrük-

ke des Wienerischen in das Geschehen hinein und die Erzählungen wirken dabei frisch und sind leicht zu lesen. Am besten liest man den Text laut vor, weil es da schon so manches zum Schmunzeln gibt und Berghöfer mit viel Akribie und Liebe zur Sprache hier ein Buch geschrieben hat, dem man viel Verbreitung wünscht. Als Besonderheit ist bei jedem Abschnitt ein QR-Code angeführt, der es ermöglicht, die Geschichten im Internet aufzurufen, anzuhören und als Video anzuschauen. Außerdem bietet der Autor persönliche Lesungen an, denn er schätzt den Kontakt mit seinem Publikum. Und wie Luther gemeint hat: „Wir müssen das Evangelium jeden Tag hören, weil wir es jeden Tag vergessen.“ Die Gschichtn vom Jesus ermöglichen uns das sehr humorvoll und sind meiner Ansicht nach zugleich ein wichtiger Beitrag zum Erhalt des Wiener Dialekts. Und das „Unsa Voda“ beendet diesen Lesespaß mit ganz viel theologischem Tiefgang.

H.K. ■

Alle Menschen sollen die Bibel in ihrer eigenen Sprache lesen können, war eines der Ziele der Reformation. Seit-her gibt in 3.872 Sprachen mindes-tens ein Buch der Bibel, in 1.755 Sprachen davon schon das Neue Tes-tament und in 769 Sprachen die Bibel

Veranstaltungen

WIEN – INNERE STADT

So, 22.06., 11:00

Fakultätsgottesdienst

mit Univ.Prof. Ulrich Körtner, Pfarrerin Réka Juhász und Pfarrer Johannes Modeß

Familiengottesdienst

mit Pfarrerin Julia Schnizlein und Pfarrer Harald Kluge in der Lutherischen Stadtkirche anschließend GRÄTZLFEST in der Dorotheergasse

Sa, 28.06., 15:00

Gottesdienst mit Ordination von Leopold Potyka MA, MTh

anschließend Empfang

WIEN – WEST

Fr, 13.6., ab 18:00

Frauen-Hoffest

So, 24.8., 10:00

Abschiedsgottesdienst für Naomi Schmit-Stutz

Do, 5.6., 19:00

LLL SPECIAL Rudolfsheim-Fünfhaus „ANGEKOMMEN“

Die Veranstaltung wird aus dem Kulturbudget des 15. Bezirks gefördert.

So, 22.6., 16:00

Jahresfest

FamGD zum Thema: Alles fließt anschließend Buffet, Musik, Tanz

WIEN – SÜD

So, 8.6.

Sommerfest

in der Buschenschank Frauneder, 1100 Wien 11:00 Gottesdienst mit PAK Leopold Potyka und dem Erlöserkirche Gospel Chor anschließend gemeinsames Mittagessen

DORNBIRN

So 15.06., 10:00

Jubiläenfeier Heilandskirche

Do 19.06.

Exkursion zum Münster nach Ulm

So 06.07., 10:00

Abschied von und Dank an Pfarrer Michael Meyer

Sommerfest, GAV-Fest

BREGENZ

So, 29.06., 9:30

GD mit Tauferinnerung & anschließendem Sommerfest

So, 06.07. 11:00

Kirchenräume

Führung durch die Kreuzkirche am Ölrain

Sa, 19.07. 18:00

Bachkantaten in Vorarlberg

Kreuzkirche am Ölrain

Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: „Friede sei mit euch!“

In den Evangelien erscheint der Auferstandene den Seinen oft unter Tränen, erreicht sie durch verschlossene Türen oder als Fremder, so wie auf dem Weg nach Emmaus, wo ihn die Jünger erst am Brotbrechen erkennen.

Auch mir ist Christus „durch verschlossene Türen“ erschienen. Mein Vater war Pfarrer in Äthiopien. Ich wuchs in Afrika auf und als ich 14 Jahre alt war, übersiedelten wir nach Deutschland. Ein Kulturschock! Anfangs war ich „out“, stand draußen vor der Tür und konnte nie mitreden. In dieser Umbruchszeit kam Christus zu mir durch die sonst überall verschlossene Tür, hat mich wie selbstverständlich begleitet, und mir ein Zuhause geschenkt: die Bibel, die Jugendgruppe in der Pfarrgemeinde, die Freunde, die Familie. Der Friedensgruß wurde mir wichtig. Ich beschloss mit 16 Jahren den Militärdienst zu verweigern. Als Theologe habe ich dann mein Leben lang „Zivildienst“ gemacht. Zuerst in der Kirche A.B. in Wien, in Schwechat und dann in

Dornbirn. Ich übernahm Verantwortung für meinen Glauben, gab anderen den Friedensgruß Jesu weiter. Und wir öffneten den Armen unsere Tür.

Wie geht es Ihnen mit dem Friedensgruß? Verschlossene Türen erleben viele Menschen heute. Unsere Welt ist voller Probleme. Ich wünsche Ihnen, dass Ihr Glaube Sie verbindet mit Menschen aller Traditionen, Religionen, Hautfarben, Herkunft und Lebensweise. Und möge Ihnen der Auferstandene über alle Grenzen hinweg Frieden geben, auch da, wo Sie persönlich in Unruhe sind.

Möge der Friedensgruß Jesu uns allen die Tür öffnen: Als Kirche, als Gesellschaft, als Menschen stehen wir viel zu oft vor verschlossenen Türen. Da geht es gegen die Menschlichkeit, gegen Demokratie und Gerechtigkeit, gegen Fremde, gegen andere, nur weil sie anders sind. Aber Jesus ist auferstanden. Selbst verschlossene Türen sind kein Hindernis, um einzutreten und zu grüßen: „Friede sei mit dir.“ Gott sei Dank sind viele Menschen in



Michael Meyer

Foto: privat

diesem Glauben unterwegs – trotz verschlossener Türen und helfen. Als Friedensstifter sind wir in der Nachfolge Jesu, der spricht: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich jetzt euch!“ Wir sind gesandt zu den Armen, Ausgegrenzten, Entrechteten und Vergewaltigten, für alle Lebewesen: die ganze Schöpfung, sehnt sich nach Frieden.

Der Stein ist fort! Der Weg ist frei! Die Tür sperrangelweit offen.

Ich muss nun die Tür hinter mir schließen und wechsele in den Ruhestand.

Ich sage somit danke für die Zusammenarbeit und Friede sei mit Ihnen!

MICHAEL MEYER

Pfarrer in Dornbirn geht mit 1.9. in den Ruhestand. ■

Österreichische Post AG PZ 22Z042664 P Abs.: Evang. Oberkirchenrat H.B., Dorotheergasse 16, 1010 Wien Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Impressum:

Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at www.reformierte-kirche.at

Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Mag^a. Sonja Bredel, Pfr. Mag. Thomas Henefeld, Mag. Dott. Angelo Comino, LV Leopold Potyka MA MTH
Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64

Medienhersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich, 1030 Wien.

Layout und Grafiken: Eva Geber Bank:Schoellerbank AG, 1010 Wien, BIC: SCHOATWW

IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004 Jahresabonnement 10 Euro. Erscheint 4 Mal im Jahr.

DVR. 0418056(005) Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum der Reformierten Kirche in Österreich. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.